

Lichtenbergs Sprache der Höflichkeit

von Doris Mnich

KONZEPTE

K

Die Verwendung von Höflichkeitsformen ist abhängig vom kulturellen Kontext. Anhand von Briefen Georg Christoph Lichtenbergs erfahren die Schülerinnen und Schüler, wie differenziert höfliches Verhalten sein kann und in welchen unterschiedlichen Funktionen es steht.

Thema/Intentionen

Schülerinnen und Schülern, die die Phase der Pubertät weitgehend abgeschlossen haben und das Abitur ins Auge fassen, muss man nicht mehr vermitteln, dass höfliches Verhalten im Gespräch wie beim Schreiben weniger ein Unterwerfen unter die Normen der Erwachsenenwelt bedeutet, sondern vielmehr ein Mittel ist, die kommunikativen Reibungsverluste im gesellschaftlichen Zusammenleben gering zu halten. Das schließt nicht aus, diese sprachlichen Mittel noch einmal zu wiederholen und zusammenzufassen, denn auch erfahrenere Sprachteilhaber ist es schon geschehen, dass sich leider nicht zur rechten Zeit auch das rechte Wort eingestellt hat.

Die Schwierigkeit für die Schülerinnen und Schüler besteht vor allem darin, aus ihren Sprachkenntnissen die jeweils angemessene sprachliche Form auszuwählen und auf einer einmal gewählten Höflichkeitsebene zu verbleiben. Die Fähigkeit, die dafür nötig ist, kann kaum als ein bestimmtes Schema vermittelt werden; es geht vielmehr um die Herausbildung einer gewissen Sensibilität für die einzelne kommunikative Situation.

Um zu dieser Sensibilität hinzuführen, hat sich die Reflexion historischer Beispiele als ein mögliches Mittel erwiesen. In der Briefkultur des 18. und 19. Jahrhunderts erscheinen Formen sprachlicher Höflichkeit in vielfältiger und oft sehr differenzierter Form. Insbesondere der Vergleich verschiedener Briefe eines Autors an unterschiedliche Adressaten erlaubt den Leserinnen und Lesern, an den Höflichkeitsformen die Unterschiede im Verhältnis des Schreibers zu den Adressaten abzulesen sowie sie als Mittel zu verstehen, gleichzeitig Nähe

In den höflichen Städtgen ist es unmöglich etwas in der Weltkenntnis zu tun, alles ist so höflich ehrlich, so höflich grob, und so höflich betrügerisch, daß man selten böse genug werden kann um eine Satyre zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt allem die Stärke. ^(F 103)



Wir verbrennen zwar keine Hexen mehr, aber dafür jeden Brief, worin eine derbe Wahrheit gesagt ist. ^(F 1143)

herzustellen und Distanz zu wahren. Eine Brieflektüre hat zudem die begleitende Wirkung, die Schülerinnen und Schüler in die Autobiografie eines Autors wie in seine Sprache oder die seiner Epoche einzuführen und so die Kurslektüre zu ergänzen.

Von vielen Autoren und Autorinnen, deren Werke im Unterricht gelesen werden, liegen Briefeditionen vor, die herangezogen werden können. In unserem Fall fiel die Wahl auf Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), dem Namenspatron unserer Schule. Ihm widmen wir auch jährlich an seinem Geburtstag, dem 1. Juli, einen Studientag. Lichtenberg hat mit seinen Sudelbüchern und Briefen die Jahrhunderte überdauert und fasziniert noch heute. Was liegt also näher, als mit Sprachbetrachtungen bei ihm zu beginnen? Das schafft Nähe zur Schule und Identifikation. Nun entsprechen Lichtenbergs Briefe durchaus der Briefkultur des 18. Jahrhunderts, und jede Schule findet bei ihrem Namenspatron, wenn er zur Zeit der Aufklärung, des Sturm und Drangs und der Klassik lebte, ausreichend eigene Beispiele. Die Jugendlichen empfinden diese Arbeit als auf sich selbst zugeschnitten und nehmen die Lektüre und das Studium bereitwillig an.

Lichtenberg beurteilte höfliches Verhalten durchaus kritisch. Wahrscheinlich 1776 hat er in einem seiner Sudelbücher (F 103) notiert: „In den höflichen Städtgen ist es unmöglich etwas in der Weltkenntnis zu tun, alles ist so höflich ehrlich, so höflich grob, und so höflich betrügerisch, daß man selten böß genug werden kann um eine Satyre zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt allem die Stärke.“

Als ich 27 Jahre alt war, wurde ich Professor in Göttingen. Damals sagte ich zu den Pur-schen, die mich grüßten, *ganz gehorsamer* Diener. Als ich Hof-rat war, sagte ich bei dieser Ge-legenheit: *ganz untertänigster Diener*. Wie ich zu diesem dop-pelten Superlativ kam, begreife ich bis auf diese Stunde nicht. *Influenza der Zeit.* ^(H 171)

Bei „den höflichen Städtgen“ dürften wir wohl an Göttingen denken, wo Lichtenberg ab 1763 erst als Student, dann als Hochschullehrer für Mathematik und Physik lebte. Seine Erfahrungen dort haben ihn offensichtlich zu einem Höflichkeitsbegriff geführt, wie er als typisch für das 19. und 20. Jahrhundert gilt. Höflichkeit bezeichnet danach nicht mehr primär eine innere Einstellung, sondern Formen des sichtbaren Verhaltens, die mit sehr verschiedenen inneren Einstellungen – Ehrlichkeit wie Betrug – verbunden werden können. Damit ist allerdings mehr über Lichtenbergs eigene Auffassung von höflichem Verhalten

gesagt als über den Grad seiner eigenen Aufrichtigkeit beim Gebrauch dieser Formen. Doch darf man bei einem, der sich der Relativität der Form, wie gezeigt werden wird, so bewusst ist, schon annehmen, dass er die Mittel sprachlicher Höflichkeit im Brief sehr gezielt verwendet, gerade wenn er zwischen den Adressaten differenziert.

Insgesamt ist die Zielstellung, ein besseres Verständnis für den relativen Wert höflichen sprachlichen Verhaltens bei Jugendlichen zu schaffen. Dabei soll die historische Bedingtheit der Höflichkeit herausgearbeitet werden. Was galt in der Epoche der Aufklärung als höflich? Der Sprachgebrauch in seiner zeitlichen Gebundenheit wird erfahrbar gemacht und man muss überlegen, wie weit diese Erfahrung auf das heutige Schreiben der Schülerinnen und Schüler zu übertragen ist.

Realisierung

Im vorgeschlagenen Modell sind drei Schritte vorgesehen:

1. Sprachliche Analyse ausgewählter Lichtenberg-Briefe
2. Ergebniszusammenfassung: sprachliche Höflichkeit, damals – heute
3. Textproduktion: Schüler schreiben eigene Briefe

Als Einstieg in die Unterrichtseinheit ist Lichtenbergs Notiz im Sudelbuch F 103, aus der die Formbezogenheit seines Höflichkeitsbegriffs erkennbar wird, geeignet. Ebenso ist – alternativ oder ergänzend – eine kurze Einführung in die Vorstellungen von Höflichkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert – der *Courtoisie* –, die Lichtenberg teilte, möglich. Das kann durch die Lehrkraft oder ein Schülerreferat geschehen; dazu müsste dem Schüler Material in die Hand gegeben werden (etwa die am Schluss genannte Literatur). Vor allem sollten dabei die vorherrschenden Briefkonventionen des 18. Jahrhunderts kurz dargestellt werden, damit die Schülerinnen und Schüler sehen können, welcher Spielraum Lichtenberg blieb und was ihm bereits vorgegeben war.

Der Deutsche liebt die scharfen Distinktionen. Warum nicht Hoch-, Höher-, Höchst-Edelgeborner, Wohl-, Besser-, Bestgeborener Herr? ^(L 145)

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Übel in der Welt zu danken. ^(D 369)

Bei einem Brief an einen guten Freund, der gut geschrieben sein soll, muß immer hauptsächlich der eine Gedanke durch das Ganze hervorsehen: *Sie hatten nicht nötig gehabt sich zu bedanken*. Im Jetztigen muss das Künftige schon verborgen liegen. Das heißt Plan. Ohne dieses ist nichts in der Welt gut. ^(C 195)

Regeln für den Schriftsteller. Allen Ständen verständlich und angenehm, 2) die Nachwelt vor Augen, oder eine gewisse Gesellschaft, den Hof pp. ^(D 220)

Lichtenberg an Goethe

Untersuchungsgegenstand ist der Brief Lichtenbergs an Goethe vom 7. Oktober 1793. Lichtenberg bezieht sich dabei auf Goethes „Beyträge zur Optik“ (1792), die dieser ihm übersandt hatte. In den „Beyträgen“ hatte Goethe seine Farbenlehre entwickelt, die er der damals wie heute in der Wissenschaft geltenden Lehre Newtons entgegenstellte. Lichtenbergs kritische Antwort geht zwar zunächst „diplomatisch-höflich auf Goethes Forschungen zur Farbenlehre ein“, dann macht er „jedoch aus der Überlegenheit seines zünftig-professoralen Wissens dem ‚Dilettanten‘ Goethe gegenüber kein Hehl“ so K. R. Mandelkow im Kommentar der Hamburger Goethe-Ausgabe (Briefe 2, S. 567).

Die Schülerinnen und Schüler erhalten als vorbereitende Hausaufgabe Lichtenbergs Briefe an Goethe zur Lektüre. Da der Originalbrief sehr ins Detail geht und über sechs Druckseiten umfasst, ist eine stark gekürzte Fassung zu empfehlen (Material 1). Der Arbeitsauftrag besteht darin, Äußerungsformen höflichen Verhaltens von Lichtenberg über die Anrede und Schlussformel hinaus zu markieren und dann auf ihre Funktion hin zu analysieren. Praktische Hilfe bieten PolyluxFolien, auf denen Rahmen für die Notizen vorgegeben sind. Wenn die technischen Voraussetzungen gegeben sind, kann der Brief Lichtenbergs eingescannt werden und die markierten Briefpassagen können in die linke Rubrik der Folie kopiert werden; in die rechte Rubrik sollen dann die Ergebnisse der Analyse der ausgewählten Passagen eingetragen werden (vgl. die Tabelle mit den Schülerergebnissen, siehe S. 59).

Diesen mit Kaffee geschriebenen Brief wird Ihnen der Johann übergeben. Ich hätte Blut genommen, wenn ich keinen Kaffee gehabt hätte. ^(F 282)

Zur Erläuterung des sachlichen Problems könnte ein physikalisch interessierter Schüler über die heutige Sicht zur Natur der Farbe referieren.

Zusammenfassen könnte man die Briefanalyse dahin gehend, dass es Lichtenberg trotz Einsatz aller Mittel der eigenen Niedrigstellung wie der Höherstellung Goethes gelingt, Goethe sein eigenes Fachwissen und seine von ihm abweichende Auffassung deutlich zu machen. Gerade da, wo Lichtenberg Goethe in der Sache widerspricht, tut er sprachlich alles, um eine Verletzung seines Adressaten zu vermeiden (vgl. etwa Z. 50 ff.).



Georg Christoph Lichtenberg an Johann Wolfgang von Goethe

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimder Rat,
Ew. Exzellenz hätten mir nicht leicht ein größeres
Vergnügen machen können als durch die gütige Mit-
5 teilung Ihres vortrefflichen Aufsatzes. Sie haben mich
dadurch auf einen Teil der Lehre vom Lichte auf-
merksam gemacht, um den ich mich bisher wenig
bekümmert hatte. Es waren mir zwar einige der ge-
meinsten Phänomene bei den farbigen Schatten be-
10 kannt, aber die Wahrheit zu gestehen, ich hatte nicht
gedacht, daß dort noch so vieles läge, das einer
weitem Entwicklung so sehr bedürfte. Die Sache
ist sehr angenehm und soll mich, wenn es meine
Kräfte verstatten, nicht wenig beschäftigen.
15 Ehe ich Ew. Hochwohlgeboren einige meiner Ge-
danken über die Sache vortrage, muß ich Dieselben
vor allen Dingen auf eine Schrift über diese Materie
aufmerksam machen, die Dr. Gehler in seinem phy-
sikalischen Wörterbuch Artikel: Schatten (blaue)
20 Band 111. S. 826 anführt, weil sie nicht allein eine
große Menge von zum Teil sehr schönen Versuchen
enthält (92 an der Zahl), sondern weil der scharfsin-
nige Verfasser am Ende auf eine Erklärung des Phä-
nomens gerät, die mit der Ihrigen auf eines hinaus
25 läuft.
[...]
Ich wünschte sehr, daß Ew. Exzellenz einmal dieses
Buch sehen könnten, und erbiete mich daher, falls
es, wie ich fast vermute, in Ihrer Gegend nicht anzu-
30 treffen sein sollte, Ihnen das Exemplar von hiesiger
Bibliothek zu übersenden, wenn Sie es befehlen. Es
scheint das Aufsehen nicht gemacht zu haben, das es
zu machen verdient.
[...]
35 Trotz der frappanten Versuche, womit Ew. Hoch-
wohlgeboren Ihre Theorie unterstützen, und so sehr

derselben auch die Beobachtungen des eben genann-
ten Herrn T. zustatten zu kommen scheinen, so kann
ich mich doch, nach einigem, was ich beobachtet
habe, noch nicht entschließen sie für ganz ohne Ein-
40 schränkung richtig zu erkennen.

[...]

Ob ich mir also gleich einiges in Ew. Exzellenz Ver-
suchen noch nicht erklären kann, so möchte doch
dieses vielleicht geschehen, wenn mir das Lokale, auf
45 weiches hier außerordentlich viel ankömmt, ganz
bekannt wäre.

[...]

Ohne mich weiter in meine Erklärung einlassen zu
dürfen, werden Ew. Exzellenz schon sehen wo ich
50 hinaus will, ich lasse also die Anwendung weg. Doch
will ich damit gar nicht sagen, daß nicht irgend hierin
etwas noch zurück sei, das anders erklärt werden muß.
Es ist z. B. gewiß, daß wenn man lange durch ein
rotes Glas sieht und zieht es plötzlich vor den Augen
weg, so erscheinen die Gegenstände einen Augen-
55 blick grünlich; sieht man hingegen durch ein grünes
Glas, so erscheinen sie alsdann anfangs rötlich. [...]
Mit einem Wort, ich glaube, die Sache ist sehr wich-
tig und ich verspreche mir von Ew. Exzellenz Bemü-
hungen nach diesem herrlichen Anfange sehr viel.
60 Ich werde gewiß so viel es die Umstände verstatten
mitarbeiten und nicht versäumen Denselben Nach-
richt zu geben.

Ich bitte mir mein flüchtiges Geschreibe gütigst zu
65 vergeben, der ich mit der größten Hochachtung und
innigsten Verehrung die Ehre habe zu verharren

Ew. Exzellenz untertäniger Diener
70 G. C. Lichtenberg
Göttingen, d. 7. Octobris 1793

[Dieses Arbeitsblatt kann von
der Webseite www.lichtenberg-gesellschaft.de unter der Ru-
brik „Schule“ heruntergeladen
werden.]

Weitere Briefe Lichtenbergs

Den Sinn zu einem Brief mit der nächsten Post nachschicken (den Menschenverstand, besser als *Sinn*). (L. 158)

In den folgenden Stunden werden weitere Briefe Lichtenbergs an Freunde und Verwandte aus der gleichen Zeit untersucht. Mit Lichtenbergs Briefen an den befreundeten dänischen Professor Olufsen wird ebenso verfahren, wie bereits an dem Brief an Goethe demonstriert. Da gerade bei den Sprachthemen zum Gelingen nichts wichtiger ist, als die eigene, selbstständige Vorbereitung auf eine anregende Präsentation der Ergebnisse, sollte man die sprachliche Höflichkeit hörbar werden lassen; auch die Körpersprache sollte zu sehen sein. Also rein in die Kostüme, Perücke auf. Gestik und Mimik zeigen den Diener, der den Empfänger erhöht. Auch Federkiel und Tintenfass stehen bereit, über die Zustellung der Briefe wird geredet, sollen die Schülerinnen und Schüler alles ordentlich erfassen. Lichtenberg verliest seine Briefe an Goethe und Olufsen, die ebenso gekleidet sind.

Da den Schülern das Untersuchungsverfahren nun geläufig ist, bietet sich eine leistungsdifferenzierende Gruppenarbeit an. Dafür werden verschiedene, an Länge und Schwierigkeit unvermeidlich sehr unterschiedliche Briefe herangezogen, etwa die an Dieterich (Nr. 658), an Margarethe Lichtenberg (Nr. 667), an Jachmann (Nr. 677), an Kant (Nr. 762) oder weitere Schreiben an Goethe (Nr. 653, 700, 711 – alle Angaben nach Lichtenberg, Werke IV). Jede Gruppe erhält einen Brief, der erst für sich selbst, dann in Hinsicht auf Differenzen und Gemeinsamkeiten zum Goethe-Brief zu untersuchen ist.

Die Analysen der Arbeitsgruppen werden abschließend aufeinander bezogen. Erkennbar wird, dass auch in den vertrautesten Umgangsformen, etwa an seine Frau, ein Höflichkeitsgefälle erhalten bleibt, wenn auch gegenüber dem Brief an Goethe stark abgeschwächt. Der uns heute so irritierende Ausdruck ist offensichtlich dem kulturellen Gebrauch der damaligen Zeit geschuldet.

Verfassen eigener Briefe

Abschließend sollen die Schülerinnen und Schüler das Gelernte selbst umsetzen. Dafür muss zunächst geklärt werden, was von der Lichtenbergschen Höf-

Ergebnisse der Schülerarbeit

Briefauszüge

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimder Rat,

Ew. Exzellenz hätten mir nicht leicht ein größeres Vergnügen machen können als durch die gütige Mitteilung ihres vortrefflichen Aufsatzes. Sie haben mich dadurch auf einen Teil der Lehre vom Lichte aufmerksam gemacht, um den ich mich bisher wenig bekümmert hatte.

Ehe ich Ew. Hochwohlgeboren einige meiner Gedanken über die Sache vortrage, ...

ich wünschte sehr, daß Ew. Exzellenz einmal dieses Buch sehen könnten, und erbitte mich daher, falls es, wie ich fast vermute, in Ihrer Gegend nicht anzutreffen sein sollte, Ihnen das Exemplar von hiesiger Bibliothek zu übersenden, wenn Sie es befehlen.

Trotz der frappanten Versuche, womit Ew. Hochwohlgeboren Ihre Theorie unterstützen, und so sehr derselben auch die Beobachtungen des eben genannten Herrn T. zustatten zu kommen scheinen, so kann ich mich doch, nach einigem, was ich beobachtet habe, noch nicht entschließen sie für ganz ohne Einschränkung richtig zu erkennen.

Ob ich mir also gleich einiges in Ew. Exzellenz Versuchen noch nicht erklären kann ...

Ohne mich weiter in meine Erklärung einlassen zu dürfen, werden Ew. Exzellenz schon sehen wo ich hinaus will, ich lasse also die Anwendung weg.

Doch will ich damit gar nicht sagen, daß nicht irgend hierin etwas noch zurück sei, das anders erklärt werden muß.

Mit einem Wort, ich glaube, die Sache ist sehr wichtig und ich verspreche mir von Ew. Exzellenz Bemühungen nach diesem herrlichen Anfange sehr viel.

Ich bitte mir mein flüchtiges Geschreibe gütigst zu vergeben, ...

... der ich mit der größten Hochachtung und innigsten Verehrung die Ehre habe zu verharren

Ew. Exzellenz untertäniger Diener G. C. Lichtenberg

Analyse

- nicht die Person wird angesprochen, sondern ihr gesellschaftlicher Rang
- Geheimder = altfränkisch
- Lichtenberg hält sich an die Vorgabe: nicht näher gekannte Gelehrte werden mit einer zweizeiligen Überschrift begrüßt

- erniedrigt seine eigene Person, obwohl er der Fachmann ist
- Höflichkeit ist grammatikalisiert durch Anredepronomen
- Achtung, mit dem Gefühl der inneren Distanz
- Adjektive: gütig/vortrefflich

- macht sich sprachlich klein und den Geheimrat groß

- Konjunktiv
- Indirektheit
- Höflichkeitsgefälle
- an Unterwürfigkeit grenzende Höflichkeit
- Kumulation der sprachlichen Mittel

- sehr zögerliche, einschränkende, aber doch deutliche Kritik; Lichtenberg weiß mehr als Goethe, sagt es aber zurückhaltend
- tiefes Herabsetzen des eigenen Status
- die Schwächen des anderen werden verschwiegen, seine Vorzüge besonders betont

- Höflich für: gar nicht, überhaupt nicht

- Konjunktiv, L. hat Belehrung indirekt eingeflochten, braucht sie nicht auszusprechen, weist Empfänger sanft auf Fehler hin

- doppelte Verneinung, L. akzeptiert Goethes Eigenart und seine Schwächen, er vermeidet Verletzungen des anderen

- betont, dass es erst der Anfang von Goethes Untersuchung ist, höfliches Verhalten Lichtenbergs engt Goethe nicht ein

- Verfasser macht sich klein, bittet um Vergebung für das „flüchtige Geschreibe“, das doch eine fundierte, nahezu wissenschaftliche Abhandlung ist, Superlativ
- Höflichkeitsgefälle

- das Schlusskompliment lautet, wie es Vornehmen von Adel gebührt: wieder Titel, untertäniger Diener, Vornameninitialen

[Dieses Arbeitsblatt kann von der Webseite www.lichtenberg-gesellschaft.de unter der Rubrik „Schule“ heruntergeladen werden.]

Georg Christoph Lichtenberg an Oluf Christian Olufsen

Empfangen Sie nochmals, verehrungswürdiger Freund, meinen herzlichsten Dank für die angenehmen Stunden, die mir Ihr ewig unvergeßlicher Umgang verschafft hat. Reisen Sie glücklich und denken Sie zuweilen an mich. Hier kommen einige Briefe. Den an Professor Voigt habe ich noch hinzugefügt, weil ich dem Manne, der mir alle seine Schriften zuschickt, ohne daß ich ihm bis jetzt geantwortet hätte, wirklich eine Erkenntlichkeit schuldig bin. Diese habe ich ihm nicht reichlicher erweisen zu können geglaubt, als daß ich ihm Ihre Bekanntschaft verschaffe. Man muß in der Welt aus allem Vorteil zu ziehen wissen.

Herr von Göthen sagen Sie ja nicht, daß ich sein letztes Manuskript nicht gesehen hätte, denn ich habe es diesen Morgen wirklich gelesen und werde ihm, wills Gott, noch in den Ferien einige Bemerkungen mitteilen. Er leitet alle Farben auf eine etwas gewagte, aber immer sinnreiche Weise aus *blau* und *gelb*, selbst das *Rote*. Der gute Kopf leuchtet überall hervor. Wüßte ich, daß Sie nach Würzburg kämen, so wollte ich Ihnen einen Brief an den dortigen Professor der Chemie Dr. Pickel mitgeben, denselben, der das Bleichen mit dephlogisierter Salzsäure so sehr verbessert hat, und sicherlich ein *praktischer* Chemiker, der wenig seinesgleichen hat. Er hat ein halbes Jahr bei mir gewirtschaftet, ist ein Freund Ingenhoußens, der durch ihn seinen Versuch vor dem Kaiser Joseph machen ließ, alles geht ihm zu Glück.

Nun noch einmal, leben Sie recht wohl und vergessen Sie die goldene Dose nicht.

Ganz der Ihrige

G. C. Lichtenberg

[Göttingen,] den 18ten April 1794

lichkeit und ihren sprachlichstilistischen Mitteln heute noch übernommen werden kann. In unserem Fall verfassten sie zur Vorbereitung einer Kursfahrt Briefe an verschiedene Adressaten wie den Förderverein der Schule, den Direktor der Sternwarte oder die Jugendherberge und die Tourist-Information u. a. auf der einen Seite, Schreiben an Schüler einer Partnerklasse auf der anderen Seite.

Für ihre eigenen Briefe wurde von den Schülerinnen und Schülern für sinnvoll gehalten:

- die Höflichkeitsanrede *Sehr geehrter/Sehr geehrte ...*
- die Verwendung der Höflichkeitspronomina *Sie, Ihnen*
- die (kleine) sprachliche Subordinationsgeste *Dürfen wir Sie fragen, ob ...*, obwohl der Adressat gar nichts zu erlauben hat
- die Verwendung von Fragesätzen anstelle von Aussage- oder Befehlssätzen, da die Fragehandlung des Adressaten immer unterschiedliche Möglichkeiten der Reaktion eröffnet
- der Gebrauch des Partikels *bitte* (oder andere Formen des [Er-] Bittens)
- die Verwendung des Konjunktivs an Stelle des Indikativs
- die Schlussformel *Mit freundlichem Gruß*

Zu vermeiden waren nach ihrer Meinung:

- zu steife Anreden
- starke Devotionsformeln
- umfangreiche Darlegungen (weil heute keiner mehr Zeit zum Lesen habe)

Beim Schreiben der Briefe wurde zwischen Einzelpersonen – betont höflich – und Institutionen – einfach höflich – differenziert; Gleichaltrige werden nicht unhöflich, aber als Gleichrangige behandelt. Bei der Ausfertigung ihrer Briefe hielten die Schülerinnen und Schüler es zudem für höflicher, einen Bogen mit Schulkopf zu verwenden statt eine zeitgemäße E-Mail zu senden.

Der Beitrag erschien zuerst in PRAXIS DEUTSCH Heft 178

Literatur

Goethe, Johann Wolfgang: *Briefe*. Bd. 2, hg. v. K. R. Mandelkow, Hamburg: Wegner 1964.

Joost, Ulrich: *Lichtenberg – der Briefschreiber*. Lichtenberg-Studien, Bd. V, Göttingen: Wallstein 1993.

Lichtenberg, Georg Christoph: *Schriften und Briefe IV*. München: Hanser 1967.

Schöffler, Herbert: *Lichtenberg-Studien zu seinem Wesen und Geist*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1956.